

Was bleibt den in der DDR Aufgewachsenen? Tendenzen des Wertewandels und der Wertekontinuität in der jungen Generation Ostdeutschlands

Allein im Jahre 1991 veränderten 60 Prozent aller Beschäftigten in Ostdeutschland ihre berufliche Position, gingen in die Umschulung, den Vorruhestand oder wurden arbeitslos.¹ In Zeiten stürmischer Veränderung wächst das Bedürfnis nach stabilen Orientierungen und Identität. Woher stammen aber die Orientierungsmuster der Menschen im Osten? Erinnern sich die Ostdeutschen nicht gerade jetzt ihrer sozialen Erfahrungen und Identitäten, die in der DDR geprägt wurden? Welches neue, andere Repertoire steht ihnen überhaupt zur Reaktion auf neue Probleme zur Verfügung?

Im folgenden soll der Frage nachgegangen werden, was an sozialer Erfahrung, an „DDR-Geprägtheit“ bleibt. Eine Frage, die keineswegs nur die ältere Generation, die 40 Jahre in der DDR gelebt hat, bewegt. Diese Frage steht ebenso vor Jugendlichen, die ihre ersten, prägenden Gesellschaftserfahrungen in der DDR machten.

Die junge Generation, Mitte der sechziger bis Mitte der siebziger Jahre in der DDR geboren, soll auch im Mittelpunkt der Überlegungen stehen. Ihre „DDR-Geprägtheit“ weist schon einen anderen Zuschnitt auf als die der Aufbaugeneration. Denn spätestens seit der internationalen Einbindung der DDR ab Mitte der siebziger Jahre gab es erweiterte Möglichkeiten kultureller Orientierung auch im kleinen grauen Deutschland. Profitieren nicht zum Beispiel die jungen Ostdeutschen jetzt davon, daß sich die meisten von ihnen immer schon in der internationalen Musikwelt zu Hause fühlten?

Offenbar läßt sich der Wertewandel nicht mit dem Prozeß des sozialen Umbruchs synchronisieren. Denn gerade in Zeiten der Unsicherheit und Veränderung fällt Wandel und Öffnung sozialer Erfahrungen schwer. Das in der DDR erworbene soziale Verhaltensrepertoire läßt sich nicht ohne weiteres „bewältigen“, sondern prägt die Strategien der Bewältigung des sozialen Umbruchs im Osten in beträchtlichem Maße.

1. Grundzüge der materiellen und geistigen Lebensbedingungen und Befindlichkeiten im stagnierenden Sozialismus

Die junge Generation in der DDR, in den späten sechziger und siebziger Jahren geboren, machte ihre Erfahrungen mit dem realen Sozialismus ab dem Ende der siebziger Jahre. In dieser Zeit wich die Entspannungspolitik einer Periode sich zuspitzender Ost-West-Konfrontationen. Die ökonomischen Rahmenbedingungen für die DDR-Entwicklung verschlechterten sich rapide, der stagnierende Lebensstandard machte das sozialistische Programm der SED unattraktiv. Auf das Leben der Jugendlichen wirkten sich die innenpolitischen Probleme in weiteren Einschränkungen ihrer Handlungsfelder aus. Der Rückstand der DDR gegenüber internationalen Mode-, Medien- und Musikrends vergrößerte sich, worauf politisch mit weiterer Abschottung reagiert wurde. Die FDJ nahm jegliche Freizeitfelder in ihren Dienst. Anders noch als bei ihren Eltern besaß das Kürzel „FDJ“ für die junge Generation kaum noch Anziehungskraft. Die „Kampfreserve der Partei“ wurde geduldet und genutzt als fast einziger Anbieter von Freizeitkultur für Jugendliche. Das eigene Engagement in der Jugendorganisation wurde allerdings zunehmend seltener. Die Bereitschaft, FDJ-Sekretär zu werden, bestand kaum noch. Die zweite sozialistische Generation in der DDR wurde in stagnierende wirtschaftliche und soziale Verhältnisse hineingeboren, sollte aber als Enkel der Aufbaugeneration und Tochter/Sohn der FDJ-Generation dem alten Pathos sozialistischer Ideale weiter huldigen. Dies funktionierte einfach nicht mehr.

Anders als bei ihren Eltern zählten Etappen ökonomischer Konsolidierung und sozialer Fortschritte, wie sie die Aufbau- und FDJ-Generationen in der Mitte der fünfziger Jahre, ab 1961 und nochmals von 1971 bis 1975 erlebte, nicht zum realen Erfahrungsschatz der jungen Generation. Deshalb fanden sie von vornherein weniger Zugang zu den Formeln politischer Idealisierung des realen Sozialismus „in den Farben der DDR“. Unverständnis und Passivität, das Gefühl, gelangweilt zu werden (Null-Bock), setzte sich gegenüber der offiziell herrschenden Ideologie und dem bescheidenen Wohlstand viel nachhaltiger durch. Fehlende eigene Eindrücke, Erfahrungen und Bildung gegenüber anderen sozialen Verhältnissen und Perspektiven machten allerdings auch eine Ausprägung alternativer Wertorientierungen schwierig.

Andererseits stieg auch die politische und ideologische Auseinandersetzung und Interessiertheit der Jugendlichen in den Diskussionen und Demonstrationen etwa zu NATO-Doppelbeschluss stark an.

Die von Honecker damals auch im Gegensatz zu Positionen der sowjetischen „Interregnumszeit“ (1983-85) relativ eigenständige Politik der Fortsetzung des Dialogs, der „Koalition der Vernunft“ besaß die überwiegende Zustimmung der DDR-Bevölkerung und der Jugend der DDR. Sie verband sich mit der Hoffnung

auf eine größere Öffnung der DDR-Politik gegenüber den internationalen Einflüssen. „Die zunehmenden Belastungen durch das Wettrüsten und das drohende atomare Inferno lösten Anfang der achtziger Jahre verstärkt Überlebensangst aus, was zeitweilig die politische Identifikation mit dem Sozialismus im Zusammenhang mit den Friedensinitiativen der DDR förderte“.²

Die widersprüchlichen Erfahrungen der jungen Generation werden verstärkt durch das brüchige Vorbild der Eltern- und Großelterngeneration.

2. Der Generationskonflikt in der DDR

Die Eltern, die häuslich sozialen Milieus der ersten sozialistischen Generation in der DDR, kennen keine anderen als realsozialistische Verhältnisse. Die junge Generation in der DDR, das sind die Kinder jener Eltern, die im Zeitraum der enormen sozialen Mobilität der fünfziger und sechziger Jahre fast die gesamte wirtschaftliche und bürokratische, untere und mittlere Leitungstätigkeit der DDR übernommen hatte. In dieser Zeit war der Aufstieg Pflicht, war die ständige Qualifizierung der bestimmende Grundzug sozialer Lebensverhältnisse. Fast ein Viertel der mitteldeutschen Stammbevölkerung war in den vierziger und fünfziger Jahren abgewandert. Entsprechende Wertorientierung wie Disziplin, Fleiß und Bescheidenheit und der Stolz auf das Geschaffene begleiteten die soziale Umschichtung. Sie glich einer sozialistischen Egalisierung der Lebensverhältnisse. Der Aufstieg der FDJ-Generation erbrachte jedoch keine politischen Strukturveränderungen. Die stalinistisch geprägten Altkommunisten in der Aufbaugeneration hielten die politischen Zügel fest in der Hand und betrachteten die erste sozialistische Generation als politische Adoptivöhne und Erben der kommunistischen Ideale. Der Kompromiß, den die erste sozialistische Generation in der DDR mit den Verhältnissen zu schließen gezwungen war, verhieß ihnen, gefiltert durch FDJ-Funktion und Kaderrichtlinien einen bescheidenen wirtschaftlichen Aufstieg. Immerhin zählt die FDJ-Generation die Verbesserung ihrer persönlichen Lebenslage und auch eine politische Liberalisierung Anfang der siebziger Jahre zu ihren Erlebnissen, was das Arrangement mit den sozialistischen Verhältnissen erleichterte. Viele Vortreter der FDJ-Generation zogen sich die von den Altkommunisten gereichte Jacke auch voller eigenem Tatendrang über. Die Identifikation mit dem Sozialismus erreicht 1975 als Folge der Liberalisierung und der Verbesserung der sozialistischen Verhältnisse ihren letzten Höhepunkt. Die jungen Arbeiter äußerten damals zu 56 Prozent die Ansicht, daß sich der Sozialismus in der ganzen Welt durchsetzen wird. 35 Prozent sind mit Einschränkung der gleichen Meinung und nur 9 Prozent bezweifeln dies.³ Immerhin rechneten 91 Prozent der jungen Arbeiter damals auf den dauerhaften und erfolgreichen Fortbestand ihrer Lebensverhältnisse.

Zahlreiche Arbeiter erklimmen in den Zeiten des stürmischen sozialen Wandels für sie befriedigende und überdurchschnittliche Stufen sozialen Standards. Das Gefühl, sich dies erkämpft zu haben, der Stolz auf das Geschaffene und die Hoffnung auf weitere Verbesserungen bestimmt bei ihnen viel stärker die Motivation zu gesellschaftlichem Engagement und Arrangement als das von den Nachgeborenen erwartet werden kann. Der Lebensstandard pegelte sich seit Mitte der siebziger Jahre „am Rande der Saturiertheit“ (O. Sik) ein, ohne den Sprung zu westdeutschen Konsumstandards jemals zu schaffen.

Außerdem schuf sich diese erste Generation eine Vielzahl von Nischen, um den zahlreichen Mängeln und Defekten des realen Sozialismus in der DDR kompensatorisch zu begegnen. Die Nischengesellschaft, wie sie Günter Gaus beschrieben hat, entstand als Lebenswelt dieser ersten sozialistischen Generation. Sie war der Ort privater Entspannung und unreglementierter Kommunikation, eine Art Freiraum, um den bescheidenen Wohlstand nach eigener Fassung genießen zu können. Den Kindern „Datschikistans“ erschienen diese Nischen privater Entfaltung sehr bald als zu eng. Die Elterngeneration, die aus den unveränderbaren sozialistischen Verhältnissen das Bestmögliche für sich geschmiedet hatte, vermochte den Kindern kaum noch dauerhafte „sozialistische Grundüberzeugungen“ zu vermitteln. Für die weiblichen Jugendlichen beschreibt Niethammer diesen Generationskonflikt: „Für viele jurge Frauen (durchschnittlich von Anbeginn höher qualifiziert und mit einer deutlich höheren Erwartung an ihre Partner, die Familienarbeit mit ihnen zu teilen und Ehen nicht als Dauerschicksale aufzufassen) sind ihre Mütter ein wunderliches Phänomen aus einer anderen Welt und eher eine Abschreckung als ein Vorbild.“⁴⁴

Der Riß durch die Generationen erweist sich von der ersten zur zweiten DDR-Generation als tiefer als der zwischen der Vorkriegs-/Aufbaugeneration und der ersten sozialistischen Generation. Der Stafettenstab konnte von den Aktivisten der ersten Stunde an die FDJ-Generation noch in der Bewegung übergeben werden. Die Söhne und Töchter der Aktivisten haben später aber größere Schwierigkeiten, den alten Stafettenstab mit gleichem Schwung an die nachfolgende Generation weiterzureichen. Der Traditions- und Werteschwund bis in die familiären Milieus hinein trifft die zweite sozialistische Generation in ihrer entscheidenden Sozialisationsphase. Die in der Ära Honecker innenpolitisch immer stärker favorisierten Wertorientierungen der Stabilität und Sicherheit greifen für die Lebensentwürfe des Nachwuchses nicht weit genug. Das noch von den Altkommunisten geschneiderte Modell einer stolz-bescheidenen Wahrung der kleinen, aber selbst errungenen Besitzstände verliert für die zweite Generation mehr und mehr an Anziehungskraft. Der Generationenriß in dieser Frage war wohl dem Generationskonflikt der späten sechziger Jahre in der Bundesrepublik nicht unähnlich.

Einerseits blickten die Eltern mit Unverständnis und einem gewissen Neid auf die Nachgeborenen, die sozialpolitisch unter Honecker überproportionale Förderungen erfuhren (Berufsförderung, Stipendien und Lehrlingsentgelt, Kredite für junge Ehen, bezahltes Babyjahr usw.), offenbar mit Mitteln, die die ältere Generation erwirtschaftet hatte. Andererseits verweigerte die junge Generation die ständige Anerkennung dieser Leistung und die ewige Dankbarkeit für ihre Lebensbedingungen. Sie nutzten die geschaffenen Standards, ohne die besonderen Anstrengungen durchleben zu wollen und zu können, die ihre Eltern dafür aufgebracht hatten. Und dabei stieg ihr Bedürfnis nach Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung, nach Genuß und Wohlstand entsprechend ihren kulturellen und medialen Orientierungen weit über das vom stagnierenden Sozialismus und von den bescheidenen Eltern zu befriedigende Maße hinaus. Diese Ansprüche betrafen natürlich nicht nur die junge Generation in der DDR, aber bei ihr verlief die Bedürfnisexplosion besonders nachhaltig.⁵ Dies hängt zusammen mit einem dritten zu beschreibenden Feld der Sozialisationsbedingungen der jungen Generation.

3. Mediennutzung und Medienorientierung

Die zweite Generation der DDR lebte nicht mehr in der Angst, beim Westsenderhören und -sehen erwischt zu werden. Zumindest westlicher Hörfunk und westliches Fernsehen (die Einfuhr westlicher Zeitschriften war auch unter Honecker verboten) gehörten zu den Alltagserfahrungen im familiären und im Gruppenmilieu der jungen Generation. Der Gesamtzeitaufwand für die Mediennutzung bei jungen Leuten lag in der DDR um ca. 1 Stunde höher als beim Gesamtdurchschnitt der Bevölkerung, vor allem durch die überragende Bedeutung der Hörmedien bei Jugendlichen. Die tägliche Nutzung der Massenmedien formierte sich zu einem selbstverständlichen kulturellen Verhaltensstereotyp. Dadurch wurde der schon durch die Lebensferne der DDR-Medienkultur provozierte Entkoppelungsprozeß von Medienwelt und Lebensalltag verstärkt. Die Widersprüche zwischen den Lebensansprüchen, die die westliche Medienkultur vorstellte und dem täglichen Erleben konnte nicht mehr integrativ gedämpft werden. Die Relationen in der Mediennutzung verschieben sich bei den Jugendlichen in den achtziger Jahren drastisch von den DDR- hin zu den BRD-Medien.

Mediennutzung im Vergleich
Tägliche Nutzung 1985 und 1988 (Angaben in Prozent)⁶

	Jahr	Lehrlinge	junge Arbeiter.
DDR-Fernsehen	1985	37	47
	1988	35	41
BRD-Fernsehen	1985	38	77
	1988	57	55
DDR-Rundfunk	1985	23	35
	1988	23	34
BRD-Rundfunk	1985	47	44
	1988	66	62

Dahinter steckte nicht nur die Ablehnung der Informationspolitik der SED. Nur eine ganz geringe Anzahl von Jugendlichen (4 Prozent) bestätigten eine volle Übereinstimmung der Informationen aus den DDR-Medien mit ihren eigenen Lebenserfahrungen. Die Informationspolitik belegte im Vergleich mit anderen Politikbereichen (Bildungs-, Jugend- oder Außenpolitik) in der DDR stets den letzten Platz.⁷

Die Jugendlichen konnten auch in den Unterhaltungsangeboten des DDR-Fernsehens, in der DDR-Rockmusik und den kulturellen Standards der Serien- und Jugendsendungen wenig Orientierungsgrößen erblicken. Die Abenteuer, die Mode, das Design, der moderne Lebensrhythmus, alles was Jugendliche besonders reizte, wurde von der westlichen Medienkultur viel besser vorgestellt als vom DDR-Fernsehen. Lediglich im DDR-Rundfunk gibt es ein paar Angebote, die viele Jugendliche auch in den achtziger Jahren noch akzeptieren.

Diese geistige Emigration der DDR-Bevölkerung hin zu westlichen Mustern und Stereotypen der Lebensweise (und dies nicht nur über die Massenmedien, auch über personale Beziehungen, Kontakte und Vorbilder) hatte im Sozialisationsprozeß der Jugendlichen deutliche Auswirkungen. Die zweite sozialistische Generation in der DDR erlebte die kulturellen Differenzierungs- und Individualisierungstendenzen in der westlichen Massenkultur, ihr technisch ständig perfekteres Niveau der Erlebnisstimulierung sehr intensiv mit.

Die von Friedrich (S. 44ff.) beschriebenen Bedürfnisse nach mehr Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung, nach Lebensgenuß und Spannung, nach informellen Formen des Sozialkontaktes und nach mehr materiellen Werten

schöpfen ihr die DDR-Enge überforderndes Maß zu einem beträchtlichen Teil aus den Standards westlicher Verhältnisse. Diese Bedürfnisentwicklung hängt auch mit der internationalen postmodernen Öffnung kultureller Räume zusammen, von der auch die DDR-Jugendlichen hinsichtlich ihrer Wertorientierung partizipieren: Die durch den orthodoxen Dogmatismus und die Feindbilder in den sechziger Jahren gewachsenen Berührungssängste mit der westlichen Kultur versteht die junge Generation kaum noch. Das Bild, das sich Leipziger Schüler von den Westdeutschen machen, fällt 1988 ganz anders aus als 1978. 1978 vermuteten nur 38 Prozent aller Befragten, daß sich die Westdeutschen in ihrem Staat wohl fühlen, 1988 schätzten das schon 67 Prozent aller Schüler ein. Am deutlichsten unterscheiden sich die Beurteilungen bei der Frage danach, ob die Westdeutschen politisch fortschrittlich seien: 1978 wagten das nur 9 Prozent vollständig zu bejahen (insgesamt 65 Prozent volle und eingeschränkte Zustimmungen), 1988 gaben schon 28 Prozent dieser Einschätzung ihre volle Zustimmung (insgesamt 65 Prozent volle und eingeschränkte Zustimmungen).⁸

Für die junge Generation bedeutete der selbstverständliche alltägliche Kontakt mit westeuropäischen und amerikanischen Kulturstandards nicht nur sozialpsychologische Entlastung und Ablenkung, sondern eine für ihre Wertordnung konstitutiv andere Erfahrung. Nachdem die Anfänge einer DDR spezifischen Rockmusik bereits Ende der siebziger Jahre aus ökonomischen und politischen Gründen scheiterten und zahlreiche populäre Musiker, Schauspieler und Schriftsteller das Land verließen, besaß die DDR-Jugend in den achtziger Jahren fast nur noch westeuropäische und amerikanische Musik- und Kulturvorbilder. Auch wenn dies keine im engeren Sinne politischen Bewegungen auslöste, verankerte es sich doch langfristig in der Alltagskultur der jungen Generation. Ihr Habitus, ihr Lebensstil und ihre Wertordnung orientierte sich viel stärker als in der älteren Generation an den aktuellen westlichen Kulturstandards, obwohl das ihr „sozialistisches Bewußtsein“ noch wenig reflektierte.⁹

4. Das einheitliche sozialistische Bildungssystem

In der Schule und in der Berufsausbildung wurde die zweite sozialistische Generation im wesentlichen mit dem gleichen Wissens- und Bildungsfundus ausgestattet, der schon der ersten DDR-Generation ihren Aufstieg ermöglichte. Die kommunistische Erziehung gehörte zu den am straffsten zentralistisch verwalteten Ressorts in der DDR. Zentral ausgearbeitete, detaillierte Lehrpläne waren landesweit durchzusetzen. Ihr Hauptanliegen hieß, „die Herausbildung eines wissenschaftlichen Weltbildes“. Zum einheitlichen sozialistischen Bildungssystem gehörte auch, das Wirken der einheitlichen Jugendorganisation FDJ im gesamten

Bildungssystem. Das Netz sozialer Kontrolle ließ sich in der Ausbildung viel enger knüpfen, Schulen und Universitäten waren das Hauptwirkungsfeld der FDJ. Ca. 80 Prozent aller Jugendlichen zwischen 14 und 25 Jahren waren 1988 Mitglied der FDJ. In den Schulen und Universitäten lagen die Zahlen gewöhnlich über 90 Prozent und ca. ein Drittel der FDJ-Mitglieder hatte eine Funktion inne. Das einheitliche Bildungssystem und die einheitliche Jugendorganisation für Schule und Freizeit schuf in der Ausbildungszeit ein Netz psychischer und sozialer Betreuung und Sicherung. Die Vorteile dieser Sicherheit engten allerdings unter den relativ dogmatischen ideologischen Verhältnissen die Freisetzung kreativer Potentiale der Jugend und postmaterialistischer Orientierungen stark ein, weil vor allem angepaßtes Verhalten honoriert wurde. Unter der Erfahrung der Uniformität, der Vermittlung gesellschaftlicher Gesetzmäßigkeiten, die mit den realen Erfahrungen wenig übereinstimmten wuchs eine typische Haltung zu Schule und Ausbildung seit Mitte der achtziger Jahre stark an. Selbst in der DDR-Pädagogik blieb dies nicht unbemerkt: „Viele Schüler begreifen die Schule als etwas von außen Geordnetes... Sie verstehen sich nicht als Subjekt einer Lernfähigkeit.“¹⁰ Selbst mit der besonderen Hingabe tausender von Lehrern konnten die ehernen Gesetzmäßigkeiten des Sieges des Sozialismus immer schwerer in motivierendes Bildungsgut verwandelt werden. Dies umso mehr, seit mit den Reformbewegungen in der Sowjetunion bei vielen Jugendlichen ein neues politisches Problembewußtsein erwachte. Aber auch mit diesen neuen Fragestellungen wurden die Schüler in der Schule grundsätzlich „abgewimmelt“.

Die Lehrer waren vielleicht nicht als Individuen, jedoch als verpflichtete DDR-Pädagogen mit diesen Problemen überfordert. Und der Autoritätsverlust der Schule schritt weiter voran. Er äußerte sich im wachsenden täglichen Kleinkrieg zwischen Schülern und Lehrern. Auf der Strecke blieben meist jene engagierten Lehrer, die im Spagat zwischen offiziellem Pflichtlehrplan und der Zuwendung zu den Fragestellungen des realsozialistischen Alltags zerbrachen.

Als Antwort auf politische Dogmatisierung im Bildungssystem lassen sich Tendenzen zur Entpolitisierung und Demotivierung konstatieren. Die vertane Chance, die mit dem sowjetischen Reformkurs verbundene erwachte Motivierung und Interessiertheit gerade der Heranwachsenden zu nutzen, nahm dem Sozialisationsfaktor Schulbildung einen weiteren Teil seiner integrativen Bedeutung.

5. Vorläufiges Fazit: Tendenzen in den Wertorientierungen der jüngeren Generation der Ostdeutschen

Je nach Stellung und sozialer Erfahrung in der DDR gab es verschiedene Tendenzen der Orientierung. Und diese, in der DDR erworbenen Wertmuster, erfuhren im Umbruch eher Verstärkung. Der politische Wandel im Osten korrespondiert paradoxerweise mit einer erstaunlichen Kontinuität der Wertorientierungen.

1. Verstärkung der Tendenzen der Entpolitisierung und verstärkter materieller Orientierung

Die Mehrheit der Jugendlichen trieb die fehlende Bedürfnisbefriedigung ihrer geistigen, materiellen und politischen Lebenspläne zum Rückzug in die private Sphäre. Die Politikverdrossenheit, der Rückzug in den privaten Bereich und der selbstverständliche Umgang mit den westlichen Kulturstandards spielte so die materiellen Fragen des Lebens in den Vordergrund. Für viele DDR-Jugendliche trifft die von Ronald Inglehart vertretene Hypothese der postmateriellen Wertverschiebung nicht zu. Zwar wuchs die zweite sozialistische Generation in der DDR unter den Bedingungen eines bescheidenen Wohlstandes auf, das Leben am Rande der Sättigung trifft wohl den Grundzug des DDR-Lebens richtig. Durch ihre größere kulturelle Offenheit und Orientierung dominiert aber gerade bei der jungen Generation das Bewußtsein materiellen Mangels viel deutlicher. So drängten konsequenterweise vor allem junge Leute zum Loch im eisernen Vorhang. Ihre Abwanderung entsprang nicht extremer Politisierung, sondern eher einer sehr pragmatischen, lebensweltlichen Orientierung am westlichen Kulturstandard.

Mit dem ab Mitte der achtziger Jahre verstärkt zu verzeichnenden Rückzug verbinden sich in der DDR Tendenzen einer bürgerlichen Umorientierung. Nicht mehr die verblaßten Ideologeme kollektiver sozialistischer Zukunft, sondern die Erwartung eines besseren persönlichen Lebens, eines höheren materiellen Standards dominieren die Wertorientierungen. Dieser Wandel setzte schon weit vor 1989 ein. Deshalb zählen die Ausreiser und Ausreißer zu den Protagonisten des Umbruchs, der sich als bürgerlicher erweist. Sie gingen nicht, weil sie die politische Unterdrückung nicht mehr aushielten. Sie gingen, weil ihnen ihr gesunder Menschenverstand sagte, daß es sich anderswo besser leben läßt. Diese Entscheidung war auch kaum noch durch verinnerlichte sozialistische Ideale gebremst und das jugendliche Alter machte auch die sozialen Trennungsprobleme weniger virulent. Ihr Abwandern konnte aus diesen Gründen auch bis heute nicht entscheidend gestoppt werden.

Mit der Öffnung der Grenzen hatte sich ihre Revolution erfüllt. Diese unter DDR-Verhältnissen gewachsenen materialistischen und hedonistischen Orientierungen auf ein besseres und selbstbestimmteres Leben werden auch weiterhin zu Verlusten in jener Generation führen, die für die wirtschaftliche und kulturelle Gesundung der ostdeutschen Länder dringend gebraucht wird. Andererseits verschafft dieser bürgerliche Wandel vielen im Lande gebliebenen jungen Leute Anpassungsvorteile bei der marktwirtschaftlichen Umstellung des Lebens. Diejenigen, die jetzt in Sachsen oder Thüringen ihre Vorstellungen von einem besseren Leben zu verwirklichen trachten, werden der raschen Verbesserung der materiellen Lebensverhältnisse und des Konsumniveaus Priorität einräumen. Sie waren es, die gemeinsam mit der Masse älterer Arbeiter bereits im November 1989 die deutsche Vereinigung als schnellsten Weg zur Verbesserung der Lage favorisierten. Dieses Interesse wurde vorschneß als purer Nationalismus mißverstanden.

Es läßt sich vermuten, daß der Prozeß der Hinwendung zur Bürgerlichkeit, wie er bei jungen DDR-Bürgern zu beobachten war, nicht die Widersprüche jener modernen oder postmodernen Bürgerlichkeit antizipieren kann, sondern zuerst einmal die kapitallogische, materiell ausgerichtete Bürgerlichkeit in den Blick nimmt. Das Vordringen der postmodernen Wertorientierungen, das ja inzwischen selbst unter der jungen Generation des Westens nicht mehr ungebrochen behauptet werden kann, trifft die neue Bürgerlichkeit der jungen DDR-Generation wohl noch weniger.

Dieses Streben nach bürgerlichem Wohlleben ist also kein „Wendeprodukt“, sondern eine spezifische, in der DDR geborene Orientierung.

2. Verstärkung der Tendenzen der Aufstiegsorientierung in der jungen Generation

Aufgrund der sozialen Stagnation und des politischen Dirigismus eröffneten sich Möglichkeiten des sozialen und politischen Aufstiegs für die junge Generation in der DDR nur in geringem Maße. Und Aufstieg bedeutete in der DDR in jedem Falle ein politisches Arrangement. Die Überalterung der Partei- und Staatsführung schlug nach dem Prinzip des Zentralismus auf die „Kaderstruktur“ der gesamten Gesellschaft durch. Für eine mittlere Parteifunktion etwa konnte man sich erst in einem Alter von über 40 Jahren empfehlen, und der Weg durch die Funktionsniederungen, Prüfungen und Bewährung verlängerte sich immer weiter. Zwar gab es einige Vorzeige-Jugendliche (Bürgermeister, Abgeordnete, Wirtschaftsleiter), jedoch waren die aufstiegsorientierten Jugendlichen gehalten, sich als absolut zuverlässig, treu zur Sache des Sozialismus darzustellen und

dennoch zu versuchen, frischen Wind in die alten Segel zu blasen. Die Orientierung am sozialen und politischen Aufstieg begann für den Nachwuchs in den politischen Organisationen. Gute fachliche und sachliche Leistungen reichten nicht aus. Erst die politische Verankerung in Partei, FDJ, Kulturbund, GST, DSF oder ähnlichem sicherte Aufstiegschancen. Oftmals reichte allein das politische Engagement (ohne fachliche und sachliche Kompetenz) aus, um den Aufstieg zu schaffen. Die so orientierten Jugendlichen standen bald als Privilegierte den anderen gegenüber, bildeten eigene Kreise, Milieus und „Seilschaften“. Es gab sie in der DDR wohl im gleichen Umfang wie anderswo. Das System der Schulungen und Anleitungen für junge Kader verschaffte ihnen Verbindungen zum wirtschaftlichen und politischen Establishment. Innerhalb der jungen Generation besaßen die Aufsteiger einen Sonderstatus. Für die Älteren waren sie die „typischen Vertreter der DDR-Jugend“, während sie in den Augen ihrer Altersgenossen eher als Vertreter des alten Systems erschienen. Ihre Jugendlichkeit reduzierte sich auf einen ungezwungenen Stil, mit dem die alten Themen zur Sprache gebracht wurden. Denn Aufstiegsorientierung hieß nichts anderes als die zwar flexiblere und geschmeidigere, aber doch bedingungslose Übernahme der Werthierarchien des dogmatischen Sozialismus. Zum Interessenvertreter ihrer Generation mit ihren eigenen Themen und Fragen konnte sich das junge Establishment nicht profilieren. Die angestrebte Zugehörigkeit zum Establishment ließ diese Vertreter der jungen Generation schnell altern, ihre Wertorientierungen paßten sich dem herrschenden proletarischen und kleinbürgerlichen Konservatismus an.

Das Anpassungstraining des aufstiegsorientierten sozialistischen Nachwuchses scheint für die jetzt erfolgende Unorientierung auf eine bürgerliche Karriere allerdings sehr gut nutzbar sein. Gerade die aufstiegsorientierten Vertreter der jungen Generation strömten nun von den Aufstiegsleitern der DDR-Gesellschaft (besonders in der Armee, dem Parteiapparat und den Universitäten und Hochschulen) zu den Freitreppen des Aufschwungs Ost (Versicherungen, selbständiges Gewerbe, Gebiets- und Verkaufsleiter u.ä.).

3. Verstärkung der politisierten Gruppenkulturen

Das offizielle politisch-kulturelle Leben in der DDR besaß für viele Jugendliche nur noch wenig Reiz. Die Langeweile, „Null-Bock“, wird zum bestimmenden Verhaltensstereotyp gegenüber DDR-Kultur, DDR-Politik, Bildungs- und Freizeitangeboten. Der Abbau gesellschaftspolitischen Engagements, der Medienkonsum und die Abschottung des Freizeitbereiches charakterisierten den Verlust an gesellschaftlicher Einbindung. Langeweile und fehlende innere Verbindung schlugen in ideologische Sehnsüchte und auch in aggressive Formen des

Frustrabbau um. DDR-Eltern standen nicht selten völlig fassungslos vor dem Aggressionspotential dieser Generation. „Grundlos“ wurden Parkbänke zerstört, Telefonzellen verwüstet, Denkmäler beschädigt, Schlägereien angezettelt. Da die Suche nach interessanten, lohnenswerten, erlebnishaften Angeboten in der Tristesse des DDR-Alltags immer ergebnisloser verlief, entluden sich Frustration und Haß unkontrolliert. Der eigene Glücksanspruch wurde nicht selten in eine ideologische Vergangenheit (NS-Zeit) bzw. Zukunft (Deutsche Volksunion) hineinprojiziert.

Ein Haß auf alles, was das offizielle Markenzeichen „made in GDR“ trug, schwelte unartikuliert.

Auch diese Orientierungen verstärkten sich inzwischen. Das Selbstverständnis und der Habitus dieser Jugendlichen lebt von den enttäuschenden Sozialisationserfahrungen und richtet sich auch im neuen Deutschland gegen den Staat. Die ablehnende Reaktion auf gesellschaftliche Einbindungsversuche wird von linken und rechten Gruppen gleichermaßen gepflegt und ist keineswegs nur eine neue Reaktion auf die soziale Unsicherheit der letzten zwei Jahre. Auch hier lassen sich im wesentlichen Tendenzen der Wertekontinuität ausmachen.

4. Veränderungen der (oppositionellen) Politisierung

Die meisten Veränderungen und Umoorientierungen gab es bei jenen Menschen und Gruppen, den nach wie vor gesellschaftlich aktiv und engagiert sind. In der DDR war ja ein gesellschaftliches und politisches Engagement, das die sozial stagnierende Lage und den engen politischen Handlungsspielraum der Jugend in der DDR thematisierte, größere Beteiligung am sozialen und kulturellen Kapital, die Möglichkeit autonomer Lebensführung und freierer Kontakte einforderte, unweigerlich stigmatisiert.

Es gab deshalb im wesentlichen nur drei Wege oppositioneller Politisierung, die bis heute auf den weiteren Wandel in Ostdeutschland wesentlichen Einfluß haben:

Erstens die sich im Schutze der Kirche formierenden politischen Oppositionsgruppen, die sich den Themen Basisdemokratie, demokratischer Sozialismus und Umweltschutz widmeten. Ihre Arbeit bekam in der Wendezeit enorme Bedeutung für die DDR. Aus den kirchlichen Oppositionskreisen erwuchs eine ganze Reihe von neuen deutschen (Kommunal-)Politikern mit hoher moralischer Autorität. Viele dieser ehemaligen Oppositionellen haben ihre Vorstellungen von demokratischem Sozialismus und Basisdemokratie inzwischen weiter differenziert. Sie bringen dennoch wesentliche kreative Impulse in den Neuaufbau demokratischer Strukturen in Ostdeutschland ein.

Zweitens die außerkirchlich operierenden, vornehmlich lebensweltlich orientierten oppositionellen Jugendkulturen, deren bloßes Vorhandensein in der DDR zum Politikum wurde (Punker, Heavy metals, Skins, u.ä.) Sie gewannen im vereinten Deutschland schnell Anschluß an die verschiedenen subkulturellen Szenen und gewöhnten sich schnell an ihre Normalität in einer pluralen Gesellschaft. Mit Ausnahme der Extremisten (siehe 3) verloren diese kulturellen Gruppen ihre vordergründige Politisierung. Sie bereichern jetzt mit viel Kreativität und Experimentierfreude das kulturelle und alltägliche Leben im Osten und tragen zum pluralistischen Verständnis des Lebens im Osten bei.

Drittens die Reformer im Umkreis der SED, der Blockparteien, des Kulturbundes u.a., die sich meist als intellektuelle Opposition zu den dogmatischen Strukturen im Lande verstanden. Sie wirken noch immer als engagierte Reformer bei der Organisation einer breiten Öffentlichkeit im Osten. Diese politisch aktiven Menschen, heute oft organisiert in den Parteien, Bürgerbewegungen, der PDS oder in Bürgerinitiativen, machten sich viele Ideale der ostdeutschen Revolution (meist im Nachhinein) zu eigen und versuchen sie weiterzutransportieren. Meist umstritten, treten sie doch sehr oft als Verteidiger einer positiven DDR-Identität und der ostdeutschen Lebenserfahrung auf. Sie verstehen sich auch jetzt wieder als Reformer und Mahner.

Literatur:

Walter Friedrich: Mentalitätswandlung der Jugend in der DDR. in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Zeitschrift „Das Parlament“. Heft B 16. 17/1990.

Lothar Fritze: Ausreisemotive - Hypothesen über die Massenflucht aus der DDR, in: Leviathan 1/1990.

Gunther Holzweißig: Massenmedien in der DDR, Berlin 1983.

Ronald Inglehart: Kultureller Umbruch, Wertewandel in der westlichen Welt, Frankfurt (M.)/ New York 1989.

Horst Kern/ Rainer Land: Der „Wasserkopf“ oben und die „Taugenichtse“ unten. Zur Mentalität von Arbeitern und Arbeiterinnen in der ehemaligen DDR, in: Frankfurter Rundschau, 13. Februar 1991.

Wolfgang Kühnel: Scheinbar konfliktfrei aneinander vorbei. Eine Retrospektive auf die Generationsbeziehungen in den achtziger Jahren in der DDR, in: Prokla 80, Politische Generationen, September 1990.

Günther Lange/ Hans-Jörg Stiehler: Abschied von der Utopie, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 1990.

Stigrid Meuschel: Revolution in der DDR. Versuch einer sozialwissenschaftlichen Interpretation, Berlin 1990 (Ms.).

Lutz Niethammer: Das Volk der DDR und die Revolution, in: C. Schüddekopf. „Wir sind das Volk“. Flugschriften, Aufrufe und Texte einer deutschen Revolution, Hamburg 1990.

Lutz Niethammer/Alexander von Plato/ Dorothee Wierling: Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industriezone der DDR, Bd. 1. „Biographische Eröffnungen“, Reinbek 1991.

J. Walter: Pädagogik, Berlin 1988.

Wertewandel und Wertekontinuität in der jungen Generation Ostdeutschlands

- 1 Diese Zahlenangabe stammt aus den Daten des sozio-ökonomischen Panels 1991, die auf der Tagung der DGS „Deutsche Vereinigung und Wandel der Sozialstruktur“ am 24. Januar 1992 in Freudenberg genannt wurden.
- 2 W. Friedrich, Mentalitätswandlung der Jugend in der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Zeitschrift „Das Parlament“, Heft B 16/17, 1990, S. 26.
- 3 Vgl. ebenda, S. 29.
- 4 L. Niethammer, Das Volk der DDR und die Revolution, in: C. Schüddekopf, „Wir sind das Volk“, Flugschriften, Aufrufe und Texte einer deutschen Revolution, Hamburg 1990, S. 257.
- 5 Vgl. W. Friedrich, Mentalitätswandlung der Jugend in der DDR, S. 35.
- 6 Vgl. G. Lange/ H.-J. Stiehler: Abschied von der Utopie, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 1990.
- 7 W. Friedrich, Mentalitätswandlung der Jugend in der DDR, S. 31f.
- 8 Ebenda, S. 32.
- 9 G. Lange/ H.-J. Stiehler: Abschied von der Utopie, S. 8.
- 10 J. Walter, Pädagogik, Berlin 1990, S. 518.